

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 60 (1950-1951)
Heft: 2

Artikel: Hinter Eisengittern
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-556407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HINTER EISENGITTERN

VON MARGUERITE REINHARD

Ein Strafvollzug, der sich nur mit der Bewachung begnügt und deshalb keine Besserung erreicht, richtet mehr Schaden an als einer, der durch gewisse Lockerungen die Erziehung entscheidend fördert, dabei aber auch Ausbrüche erleichtert. Schon eine Besserung von nur zehn Prozent der Gefangenen wäre eine ungeheure Leistung.

Strafanstaltsdirektor Borel, Basel.

Wir zählen in der Schweiz rund 20 000 Gefangene. Im letzten Jahr allein sind bei uns 18 296 Menschen verurteilt worden; lange nicht alle Vergehen und Verbrechen werden indessen erfasst, sonst wäre die Zahl noch viel höher. Die Presse gibt täglich Verurteilungen bekannt. Wenn diese Berichte gelesen werden, haben sich die Gitter schon hinter dem Schuldigen geschlossen; sein Leben hinter Schloss und Riegel hat begonnen.

Wie sieht dieses Leben aus?

Dr. H. R. Gautschi, früherer Zentralsekretär unserer Kinderhilfe, seit drei Jahren Direktor der Strafanstalt St. Gallen und der Strafkolonie Saxerriet, gab uns Gelegenheit, einen Blick hinter die Gitter und Mauern der Strafanstalt zu werfen.

Es war ein kalter, düsterer, regnerischer Spätherbsttag, als wir an der Eisenpforte Einlass begehrt. Das alte Gebäude sah so trist und kalt aus wie der durchnebelte Windzug, der über die Strassen fegte.

Vor dem Rundgang durch die Anstalt erzählte uns Dr. Gautschi von den Neuerungen, die er eingeführt hatte.

Artikel 38 des schweizerischen Strafgesetzbuches stellt an den Strafvollzug die Anforderung, die Gefangenen auf den Wiedereintritt in das bürgerliche Leben vorzubereiten. Ziel des Strafvollzugs muss deshalb Erziehung und Besserung sein; der Häftling soll ein nützliches Glied der Menschheit werden. Neuerungen in den Strafmethoden stossen allerdings in gewissen Kreisen immer noch auf Widerstand. Doch stetig und unaufhaltsam ändert sich die Einstellung gegenüber dem Gefangenen. Während früher die Strafe als Rache, später als Vergeltung, noch später als Sühne aufgefasst worden ist, gibt man ihr heute erzieherischen Charakter im Hinblick auf eine mögliche Besserung des Häftlings, ohne indessen den Schutz der Gesellschaft ausser acht zu lassen.

Diesem Gedanken der Erziehung und Besserung sowie der gleichzeitigen Sicherung der Gesellschaft ist der ganze Anstaltsbetrieb untergeordnet.

Soll jedoch diese Erziehung Erfolg versprechen, müssen alle mitarbeiten: Direktor, Aufseher, Werk-

stättenchefs und Häftlinge, also: die Erzieher und die zu Erziehenden. Das ist aber nur dann durchführbar, wenn jeder im andern den Mitmenschen sieht und der Erzieher die Eigenmenschlichkeit des Schützlings durch sein eigenes Verhalten stärkt. Ist solches aber möglich, wenn der Häftling nur eine Nummer trägt, mit dieser Nummer angesprochen werden muss, wenn seine Gefühle durch das Tragen der gestreiften Sträflingskleidung immer wieder verdrüstert werden? Um den Boden fruchtbarer Erziehungsarbeit zu schaffen, brach Dr. Gautschi mit der Gewohnheit der Nummern und gestreiften Kleider. Jeder trägt heute seinen Namen und einfache Kleidung, die ihn von andern schlicht gekleideten Menschen nicht mehr unterscheidet.

Der beste Erziehungsweg ist der Weg der Arbeit. Vielen Häftlingen war in der Jugend keine Möglichkeit geboten, einen Beruf zu erlernen, oder die Eltern waren zu arm, um auf den möglichst frühzeitigen Verdienst des Jugendlichen zu verzichten. Oft zeigte aber auch der Jüngling selbst keine Lust, etwas zu erlernen. Unglücklicherweise wurde er von den Eltern nicht genügend dazu angehalten. Als Ungelernte fanden sie dann keine Befriedigung, sie glaubten, zu wenig zu verdienen und suchten — manchmal von Kameraden irregeleitet — auf leichtere Art zu Geld zu kommen ... bis sie vor dem Richter standen. Alle diese Berufslosen — zu ihnen gehört ein grosser Prozentsatz der Sträflinge — werden in der Strafanstalt in jenem Beruf ausgebildet, der ihren Fähigkeiten am besten entspricht und zu dessen Erlernung die Einrichtungen der Anstalt die Möglichkeit bieten. Vom nächsten Jahr an werden solche «Lehrlinge» — wie alle andern Lehrlinge — von der Lehrlings-Prüfungskommission geprüft und diplomiert werden können. Welch ein Fortschritt und welche Erleichterung, wenn sie die Strafanstalt mit dem Lehrausweis verlassen!

Jeder tritt mit seinem nur ihm eigenen Charakter in die Strafanstalt; keiner gleicht dem andern. Jeder muss diesem nur ihm eigenen Charakter entsprechend behandelt werden, soll die Erziehungsarbeit von Erfolg gekrönt sein. Der Erzieher muss bei jedem einzelnen herausfinden, was er an Gutem

mitbringt, was in ihm geweckt und gefördert werden kann. Nur was vorhanden ist, kann entwickelt werden. Bei jungen Häftlingen geht alles viel leichter; die Erziehungsschwierigkeiten wachsen mit zunehmendem Alter. Am schlimmsten sind sie bei jenen, die einem absoluten Nihilismus verfallen sind, weder an sich noch an einen andern Menschen glauben, die das Gute verlachen und vom Schlechten in jedem Menschen überzeugt sind und keine Ausnahme zulassen. Welch eine Geduld es erfordert, bis der Erzieher so weit ist, dass der Häftling einen Schimmer des Guten in sich und den Mitmenschen zu erkennen vermag, weiss nur jener, der solche Fälle schon selbst behandelt hat.

Blosse Arbeitsverrichtung als solche führt noch zu keinem Erfolg; die Arbeit muss für den Häftling einen Sinn haben und ihm das spätere Fortkommen erleichtern. Sinnlos ist zum Beispiel ein monatelanges, geisttötendes Kleben von Briefumschlägen, Symbol der veralteten, von Gefühlen der Rache und Einschüchterung diktierten Auffassung! Bei solcher Arbeit nehmen die Sträflinge abends die Oednis langsam gestorbener Stunden in die Oednis der Gefängniszellen, und ihre Gedanken verlieren sich in weglosem Dunkel. Ein Mensch, der monatelang Tag nach Tag und Stunde nach Stunde Umschläge geklebt hat, ist keiner Erziehung zugänglich. Aus diesem Grunde musste mit den früheren Methoden gebrochen werden; denn die Arbeit des Häftlings darf nicht in erster Linie nach ihrer Nützlichkeit, sondern muss nach ihrem ethischen Sinn beurteilt werden.

Damit die Erziehungsarbeit erfolgreich werde, kann das Aufsichtspersonal nicht sorgfältig genug gewählt werden. Unbeherrschte, rohe Menschen sind hier fehl am Platze. Das Personal muss Charaktereigenschaften mitbringen, die für eine solch schwierige Erziehung unerlässlich sind: Charakterstärke, Mut, Standhaftigkeit, vorbildliches Verhalten in jeder Lage, Ehrlichkeit, Sauberkeit der Gesinnung. Es muss sich seiner grossen Verantwortung bewusst sein und neben einer gütigen Strenge den Sträfling als Mitmenschen achten. Zugleich muss es auch über handwerkliches Können verfügen und dem Häftling darin Vorbild sein. Denn nirgends kommt die Tatsache so stark zur Geltung wie hier, dass das Beste, was ein Mensch für seinen Mitmenschen tun kann, das ist, was er für ihn bedeutet.

Besonders viel Verständnis verlangt der neuingetretene Häftling. Er ist oft jäh aus der gewohnten Umgebung herausgerissen worden, ist verbittert, voller Hass, manchmal verzweifelt und ohne Hoffnung. In diesem Zustand ist jeder Erziehungsversuch nutzlos. Er braucht Ruhe und Sammlung.

Den meisten mit dem Gesetz in Konflikt Geratenen fehlt es an Verantwortungsgefühl. Zum Ziel der Erziehung gehört deshalb auch die Stärkung der Verantwortung. Dr. Gautschi hat mit diesem Ziel das Gruppensystem in seiner Anstalt eingeführt.

Was ist dieses Gruppensystem? Sowohl in der Anstalt wie in der Kolonie Saxerriet wird in Grup-

pen gearbeitet. So gibt es hier die verschiedenen Werkstättengruppen: Schreinerei, Schuhmacherei, Schneiderei, Polsterwerkstätte, Korberei, Druckerei usw., dort die verschiedenen Gruppen für landwirtschaftliche Arbeiten. Jede Gruppe durfte Dr. Gautschi zwei Männer als Gruppenchefkandidaten bezeichnen. Fand Dr. Gautschi die Bezeichnung der beiden gut, durften die Gruppenangehörigen einen der beiden Vorgeschlagenen in geheimer Wahl wählen. Der Gewählte war nun ihr Vertrauensmann, zum Teil ihr Vorgesetzter. Und die Pflichten eines Gruppenchefs? Verantwortung für die Sauberkeit der Werkstätte, Zuweisung der Reinigungsarbeiten, Organisation der Freizeitbeschäftigung, Vorbereitungen für Veranstaltungen, Einführung der Neueingetretenen in den inneren Dienst, Warnung an Mitgefangene, die sich schlecht aufführen, Schutz der Neuen gegen lästige Fragen usw. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Häftlinge Kritiken und Zuweisungen viel eher vom Gruppenchef entgegennehmen, als von einem Aufseher. Der Gruppenchef ist einer der ihren, leidet wie sie unter dem Anstaltsleben, kennt wie sie die Verzweiflung des Eingeschlossenseins und die Stunden hoffnungsloser Beschämung.

Jeden Monat hält Dr. Gautschi mit den Gruppenchefs eine Besprechung ab; jedesmal präsidiert ein anderer Gruppenchef. An dieser Besprechung soll jeder frei sagen können, was ihn bedrückt. Doch darf niemand angegriffen werden, der nicht anwesend ist. Sind zum Beispiel Klagen gegen einen Wächter oder gegen Mitgefangene beabsichtigt, müssen diese beigezogen werden, damit sie sich verteidigen können. Auf diese Weise sind Intrigen und Komplote gänzlich verschwunden.

Die Gruppenchefs bringen auch viele Anregungen, schlagen Arbeitsverbesserungen vor, arbeiten eifrig an den Plänen für die Freizeitgestaltung mit und bilden für die Leitung nicht nur eine wertvolle Hilfe, sondern auch Ansporn.

Freizeitgestaltung in einer Strafanstalt? Ja, diesem Teil des Erziehungswerkes widmet sich Dr. Gautschi mit ganz besonderer Sorgfalt. Mit guten Gründen; denn allzuoft legt die früher falsch zugebrachte Freizeit den Grund zum Verbrechen: übertriebener Genuss von Alkohol, das Ansehen schlechter Filme, das Verbringen der Freizeit in Gesellschaft lockerer Menschen in Bars und Dancings, das Lesen schlechter Bücher usw. Dr. Gautschi betrachtet die Freizeit als grösste Gefahr für die in die Freiheit Zurückgekehrten. Ihnen das sinnvolle Erleben der Freizeit aufzuzeigen, die Freude dafür zu wecken, das Interesse daran wachzuhalten, gehört zu einer wichtigen Aufgabe seiner Erziehungsarbeit. Berufsleute aus der Stadt St. Gallen geben manch einen Abend unentgeltlich her, die Sträflinge in die mannigfaltigsten Freizeitarbeiten einzuführen. Prächtige Handarbeiten, Kleinmöbelstücke, Leder- und Metallarbeiten, Basteleien, Spielzeuge werden abends in nicht mehr bewohnten Grosszellen unter sachkundiger Anleitung angefertigt. Diese Gegen-

stände gehören dem Häftling; er darf sie entweder den Angehörigen schenken oder verkaufen. Vom Erlös der verkauften Gegenstände fallen zehn Prozent an die Freizeitgestaltungskasse zum Kauf des Materials, der Rest wird dem Häftling gutgeschrieben. Eine Ausstellung dieser zum Teil sehr schönen Arbeiten wurde viel beachtet und brachte der Freizeitgestaltungskasse eine schöne Summe ein. Diese Freizeitarbeit soll dem Häftling vor allem Genugtuung bereiten. Ein Sträflingschor und ein neugebildetes Orchester dienen ebenfalls der sinnvollen Freizeitbeschäftigung. Ein Dirigent widmet sich mit rührender Geduld der musikalischen Ausbildung der Sträflinge. Der Chor könnte sich überall hören lassen; er verfügt augenblicklich über sehr schöne Stimmen.

Nach dem neuen Strafvollzug werden 60—70 Prozent der Häftlinge vor Ablauf ihrer Strafzeit entlassen. In der Regel wird ihnen bei guter Auf- führung ein Drittel geschenkt. Es ist Aufgabe des Anstaltsdirektors, diese «Entlassungskandidaten» zu wählen und ein Gutachten über ihr Verhalten ein- zureichen. Wie soll aber mit einiger Sicherheit vor- ausgesehen werden, wie sich ein Sträfling in der Freiheit benehmen wird? Um den Kandidaten er- proben zu können, hat Dr. Gautschi eine progres- sive Anpassung an das Leben ausserhalb der An- staltsmauern angeordnet, die sechs Monate vor der vorgesehenen Entlassung umfasst. Dieses halbe Jahr hat er in drei Perioden von je zwei Monaten einge- teilt:

Während der ersten Periode ist der Häftling berechtigt, sich am Sonntag frei im ganzen Hof der Anstalt zu bewegen. Er darf sich Zeitungen abon- nieren, unbeschränkt Briefe wechseln, rauchen und Radiosendungen anhören.

In der zweiten Periode darf er jeden Sonntag- nachmittag die Anstalt verlassen und in der Um- gebung spazieren. Er erhält ein kleines Taschengeld, doch wird ihm jeder Alkoholgenuss untersagt.

Während der dritten Periode darf der «Entlas- sungskandidat» den ganzen Sonntag in der Stadt oder deren Umgebung verbringen. Er darf auch ab und zu Angehörige in andern Gegenden besuchen, doch muss er rechtzeitig das Ziel seiner Reise nennen. In dieser letzten Periode darf er zudem eine Arbeitsstelle suchen.

Während der Probezeit zeigt sich sehr bald, wer im Charakter genügend gefestigt ist, um den Ver- suchungen zu widerstehen. Nur jener, der alle drei Perioden gut durchlaufen hat, wird entlassen. Wer versagt, fällt zurück und muss warten, bis er wieder von vorne beginnen darf.

Der Gesundheitszustand der Häftlinge ist sehr gut; er wird regelmässig kontrolliert. Dr. Gautschi hat das tägliche Imkreisegehen rund um den Gefängnishof abgeschafft und durch eine täg- liche Turnstunde ersetzt. Nach dem Turnen wird geduscht. Sonntags von 14.00 bis 16.00 Uhr wird im Hofe gespielt: Handball, Faustball, Korb- ball. Das Turnen und die Spiele unterstützen die

ganze Erziehungsarbeit. Psychische Verkrampfungen lösen sich, der Häftling lernt, sich den Spiel- regeln unterzuordnen. Er wird angehalten, kamerad- schaftlich und fair zu sein. Rücksichtsloses Spiel wird gerügt und Schonung der Schwächeren gefor- dert. Heute ist das Gefühl der Solidarität schon so gut entwickelt, dass, als einer der Häftlinge nach lebensgefährlicher Operation zahlreicher Bluttrans- fusionen bedurfte, sich viele Sträflinge spontan zur Blutspende bereit erklärten.

Jeden Monat einmal dürfen die Häftlinge den Besuch von Angehörigen sowie einen Brief emp- fangen. Uebt diese Korrespondenz einen guten Ein- fluss auf den Gefangenen aus, darf dieser monatlich zweimal schreiben und zweimal Briefe erhalten.

*

In den späteren Nachmittagsstunden schritten wir durch die Anstalt, standen mitten im düsteren Gebäude auf der erhöhten Plattform des Wächters, von wo sich, wie die Arme eines Kreuzes, die Zellen- gänge in die vier Himmelsrichtungen ausstreckten. Grau und fahl kam der Abend in diese Gänge mit den vielen schwerbeschlagenen Zellentüren.

Hinter den Türen der geräumigen Werkstätten aber herrschte Wärme, Licht und Arbeit. Ein Pol- sterer zeigte uns die neuen Polsterstühle, die er im Auftrag einer Möbelfabrik angefertigt hatte. Die Schneider sassen auf dem Tisch, und auch die auf die Nasenspitze gerutschte Brille fehlte nicht. Sie arbeiteten an Männeranzügen für Privatkunden oder Konfektionsgeschäfte. Das Bügeleisen dampfte, Stoffresten lagen umher, und die Schneiderei sah aus wie jede andere Grossschneiderei ausserhalb der Gefängnismauern. In der Schreinerei roch es herr- lich nach Holz. Dort entstanden unter geschickten Händen schöne Schränke und Tische. In der Schuh- macherei werden nicht nur die Schuhe der Häft- linge geflickt; der Anstaltspförtner nimmt auch von Privaten Schuhwerk zum Flicken entgegen.

Ist es zu verwundern, dass wir uns am längsten in der Druckerei aufhielten? Denn dort werden nicht nur Briefumschläge und Formulare für die Behörden gedruckt, sondern jeden Monat wird auch eine erstaunlich gute Zeitschrift «Die Brücke» — von Gefangenen redigiert und gedruckt — heraus- gegeben. Jeder Buchstabe von Hand gesetzt! In Grösse und Typ ausgedacht und ausgewogen. Der Redaktor, ein früherer Architekt, ein Verurteilter! Mit Liebe und Sorgfalt entwirft er Seite nach Seite, ordnet beneidenswert grosszügig an, bittet seinen Mitgefangenen, den Maler, für eine Seite das zarte Gebilde einer Glockenblume zu zeichnen, für eine andere Seite einen Linoleumschnitt zu entwerfen. Wir gerieten ins Fachsimpeln, mussten die Ent-würfe für die Weihnachtsnummer betrachten, wur- den für diese oder jene Anordnung zu Rate gezo- gen. Auch hier finanzielle Schwierigkeiten! Wie gut wir sie verstanden! Wie eifrig wir ihnen gerade hier zu raten suchten! Der Redaktor sagte: «Könnten Sie uns nicht ab und zu ein schönes Cliché zur Ver-

fügung stellen? Eines, das Sie nicht mehr brauchen? Die Clichés kosten so viel.» — Er und seine Mitarbeiter hielten uns zurück, zeigten uns frühere Nummern ihrer Zeitschrift, liessen uns Handabzüge in einer alten Kopierpresse anfertigen, suchten unser Weggehen zu verzögern, waren dankbar für jedes anerkennende Wort. Wir legten die Hand auf ihre besonders schöne Goethenummer: «Ist es nicht beglückend, schöpferisch arbeiten zu dürfen ... auch hier?» —

In der Frauenabteilung leben die weiblichen Gefangenen im Wärmekreis einer Schwester Oberin. Nur neun Frauen bewohnen augenblicklich den Frauenflügel, viele Zellen sind leer. So kommt es, dass die neun Frauen und die sie betreuenden Schwestern mit Arbeit überlastet sind. Sie besorgen die wöchentliche Wäsche für die 120 männlichen Insassen der St. Galler Strafanstalt sowie für die weiteren 120 Häftlinge der Kolonie Saxerriet. Dieses Besorgen der Wäsche schliesst sowohl das Waschen wie auch das Flecken in sich. Daneben nähen die Frauen noch Hemden und Unterwäsche aus neuen Stoffen und stricken Socken und Strümpfe für die Mitgefangenen. Die Küche dagegen wird von Männern besorgt. Die Zellen sehen verhältnismässig freundlich aus. In allen — wie in den Zellen der Männerabteilung — stehen Blumen auf

dem kleinen Tisch, die jeden Samstag vom Gefängnisgärtner verteilt werden. Auf dem hohen Fenster Sims fristet da und dort ein Geraniumstock ein betrübtetes Dasein, Familienphotos stehen daneben, an der getünchten Wand hängt irgendein Farbendruck.

Der gesundheitliche Zustand der Frauen ist ebenfalls sehr gut. Die Schwester Oberin versicherte uns, dass das Krankenzimmer während ihrer zehnjährigen Tätigkeit noch nie benutzt worden sei. Auch die Frauen turnen regelmässig jeden Tag im Freien. Sie werden in der Waschküche und Nähstube von zwei Schwestern beaufsichtigt, die in ruhiger Abgewogenheit die Arbeit verteilen, raten und helfen und mitarbeiten und versuchen, eine Atmosphäre des Friedens zu schaffen.

Mit dem Besuch der musterhaft geordneten Bibliothek — sie enthält rund zehntausend Bände — dem schönen Vortragssaal mit Bühne und der Freizeitwerkstätte, wo ein hübsches Pult mit dazupassendem Stuhl als Geburtstagsgeschenk für die Tochter eines Häftlings wartete, beschlossen wir unseren Rundgang. Manch eine schwere Eisentür wurde auf- und zugeschlossen, bis wir wieder draussen standen, draussen in der trüben Nässe des Herbstabends ... aber in der herrlichen Freiheit pulsierenden Lebens.

EIN GEFANGENER SCHREIBT

Heute ist eine Unruhe in mir, der ich nicht Herr werden kann. Es ist gegen Abend, ich bin meine Unruhe immer noch nicht losgeworden, ich weiss nicht, mit was ich mich beschäftigen soll. Da höre ich ein Lied am Radio, die Melodie zwingt mich zur Aufmerksamkeit, die kenne ich ja. Ach ja: «Verlassen, verlassen bin ich», wie lange habe ich dieses Lied nicht mehr gehört; und nun — es will mir fast die Brust zersprengen. Ich merke, dass meine Augen feucht werden, ein Zorn darüber kommt mich an, aber ich kann die Tränen nicht aufhalten, ich alter Esel heule plötzlich los wie ein kleiner Bub, dem man einen schönen Apfel weggenommen hat. Ist das möglich, will ein Mann sein und weint wie ein Kind? Ich gehe zum Kästchen hin, wo mein Spiegel hängt, warum — will ich mich heulen sehen? Aber ich sehe nicht mich im Spiegel, das Gesicht meiner Mutter, die schon bald 30 Jahre im Grabe ruht, blickt mir entgegen. Ich erschrecke zuerst, aber dann schaue ich durch meine Tränen hindurch genauer hin und ... langsam erkenne ich wieder mich selbst. Die Tränen versickern, und ich bin wieder ein Mann, der seine Empfindungen meistert. Vollkommen ruhig bin ich jetzt und sehe, dass mein Gesicht wirklich jenem meiner Mutter gleicht ... eine solche Aehnlichkeit! ... warum ist sie mir früher nie aufgefallen? Nun kann es ja nicht mehr fehlen, ich werde nie ganz verlassen sein, meine Mutter ist bei mir, nein, sie ist in mir.

Aus der Zeitschrift «Die Brücke» der Strafanstalt St. Gallen.